

# Beilage zum Limburger Anzeiger.

## Um der Ehre willen.

Roman von Paul Blüth.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**N**ie waren Kurt die Tage so hingeschlichen. Ewig dauerte es, bis der Montag da war. Und pünktlich um fünf Uhr klingelte er wieder in der Bendlerstraße. Wieder empfing ihn die Gesellschaftsdame, und wieder fand er seine Holde tauchend in dem lauschigen roten Salon.

Heute begrüßte sie ihn bereits wie einen alten Freund des Hauses und reichte ihm lachend die Hand zum Kuß.

Wie berauscht war er und wohl fünf-, sechsmal drückte und küßte er die zarte, feine Hand, bis sie ihm lächelnd Einhalt gebot.

"Bardon, meine Gnädigste," flehte er mit leicht bebender Stimme, "verzeihen Sie mir meine Kühnheit! Mein Enthusiasmus ging mit mir durch!"

Lächelnd drohte sie ihm nur.

Plötzlich entdeckte er, daß sie heute neue Steine trug sowohl in den Ohrläppchen als auch oben am Taillenschluß, — wundervolle, reine und klare Diamanten, eingefast von einem Kranz kleiner Türkisen.

Ganz begeistert und entzückt war er.

"So, gefällt Ihnen der Schmuck?" fragte sie leicht. "Ich habe noch mehr davon. Friedländer hat ihn zur Ansicht geschickt. Aber ich weiß noch nicht, ob ich ihn kaufen soll." Dann holte sie aus einem Schubfach ein elegantes Lederetui, in dem ein eben solches Kollier und zwei breite Armbänder funkelten und blitzten.

Wie geblendet war er von der Pracht. Ein Vermögen mußte das ja kosten! Und rüchhaltlos gab er sein Entzücken kund.

Sie aber sagte ruhig: "So, gefällt er Ihnen? Nun, dann werde ich ihn kaufen." Damit schob sie alles in das Schubfach zurück.

Und er dachte, wie reich muß sie sein, daß sie über so etwas so leicht hin verfügen kann.

Wieder führte sie das Gespräch mit leichter Eleganz auf andere Gebiete und wieder schwand die Zeit wie im Flug dahin.

Und während er lebhaft und angeregt sprach, machte er niemals ein Hehl daraus, daß er rettungslos in sie verliebt war, da sie aber nichts davon zu merken schien und da sie ihm nie mehr als lebenswürdige Aufmerksamkeit erwies, so getraute er sich nicht, ein Wort zu sagen, das seinen Zustand verriet.

Nach einer Stunde entließ sie ihn wieder. Er war ein wenig enttäuscht; denn er hatte heute auf den ganzen Abend gehofft.

Das merkte sie. Und bittend sagte sie: "Es kommen nachher Landsleute von mir, die sprechen nicht Deutsch, und es würde Sie doch nur langweilen. Ich bin lieber mit Ihnen allein. Also kommen Sie Mittwoch wieder, dann werden wir hier bei mir zusammen speisen und allein sein."

Glücklich küßte er ihr beide Hände und lief davon.

Als er durch die Reihe der anderen Zimmer ging, merkte er, wie der Diener in einem Nebentraume einen Spielstisch errichtete und Sekt in Eis stellte.

Sieh da, dachte er, man feiert hier also keine gemütliche Feste! O, für so etwas schwärmte er doch auch! Da mußte er mal so leise anpochen.

Wieder lief er mit heißem Kopf durch die kalten Straßen und träumte sich prangende Lustschlösser zusammen. Das stand bei ihm fest: am Mittwoch mußte er sich ihr erklären. Diesen Zustand des Zweifels ertrug er nicht mehr länger. So oder so.

Und am Mittwochabend trat er in großer Gala feierlich an. Er brachte ihr einen Strauß ganz wundervoller Camill-Rosen, die ein kleines Kapital gekostet hatten.

Sie freute sich sehr darüber und drückte seine Hand wärmer und inniger als sonst, und schon nach wenigen Minuten saßen sie wieder in lebhafter und anregender Unterhaltung. Erst die Ankündigung des Dieners, daß das Essen beginnen könne, ließ sie aufstehen.

Als er sie zu Tisch führte, drückte er ihren Arm ein wenig fest an den seinen, und als sie ihn daraufhin lächelnd anblickte, bekam er einen roten Kopf, neigte sich schnell und küßte ihre Hand.

Redlich drohte sie ihm.

Bei Tisch saßen sie sich gegenüber.

Da auch Madame Leonie teilnahm, konnte er sich nicht ausschließlich seiner Angebeteten widmen, und so hatte er Ruhe genug, das reiche Tafelsilber und die seltenen Orchideen zu bewundern; ein ganz erlesen raffiniert und doch vornehmer Geschmack hatte dies alles herrlich angeordnet. "Guten Appetit!" rief die Herrin, und das Mahl nahm seinen Anfang.

Kurt war voll von Begeisterung. Das war so etwas nach seinem Geschmack! In einem vornehmen Hause, an gutgedeckter Tafel, im Kreise eleganter Frauen und dazu delikate Speisen und wohltemperierte edle Weine, das war so das Leben, wie es ihm in seinen kühnsten Träumen vorschwebte. Ja, so konnte man die Welt mit ihrem Ungemach ertragen. Schon nach dem ersten Glas war man in gehobener Stimmung. Die Unterhaltung stockte nicht eine Minute. Und als dann der Sekt kam, stieg die Temperatur der Gemüter höher und höher, und feingeprägte Scherzworte flogen hin und her.

Kurt war in geradezu seliger Stimmung. In diesem Augenblick konnte er sogar vergessen, wie übel das Schicksal ihm mitgespielt hatte.

Den Kaffee nahm man im kleinen Salon. Er und die Gräfin allein.

Und als sie nun wieder beim traulichen Schein der verhängten Lampe saßen, da begann sein Herz plötzlich lebhafter zu schlagen: jetzt, jetzt mußte er sich erklären!

Wieder bediente sie ihn. Mit zierlicher Eleganz füllte sie seine kleine Tasse, legte ein Stück Zucker hinein und schob sie ihm zu; auch einen Degenstisch kredenzte sie ihm und zuletzt kam natürlich die Zigarette.

Immer molliger fühlte sich Kurt. Draußen heulte der Sturm und rüttelte an den Läden. Hier drinnen saß man behaglich und warm. Ach, das Leben war doch schön!



Frau Dr. Anastassoff (geb. Radostawow),  
Tochter des bulgarischen Ministerpräsidenten und Gattin des  
ersten Sekretärs der bulgarischen Gesandtschaft zu Berlin.

plaudern hörte, ihre leuchtenden Augen sah, die blendend weißen Bahnen bewunderte und diese Händchen, diese ganz einzigen Finger mit den roten Nägeln anstarrte, da schwand ihm der letzte Rest von Ruhe und Beherrschung, und er rühte ihr näher und sagte nach ihrer rechten Hand.

Lächelnd, aber mit blühenden Augen sah sie ihn stumm und fragend an.

Fester und inniger drückte er die Hand und mit bebender Stimme flüsterte er: „Ach, ich liebe Sie! Ich liebe Sie über alles! Sie müssen mein werden!“

Sie fuhr leicht zusammen, wurde ein wenig rot, aber sie entzog ihm die Hand nicht; mit blühenden, leidenschaftlichen Augen sah sie ihn prüfend an.

„Ein Wort nur,“ flüchte er mit heißem Atem, „ein einziges, kleines Wort nur!“

Aber sie sagte nichts. Nur mit Blicken sprach sie. Aber mit einem Blick, der ihn zur Raserei trieb.

„O, du Göttliche! Du Einzige! Du Herrliche! Ich bete dich an!“ rief er und umschlang sie mit festem Arm und küßte sie, daß ihr der Atem fortblieb.

Willenlos, glücklich, weltvergessen lag sie in seinen Armen. Sie liebte ihn ja auch. Sie hatte ihn ja vom ersten Augenblick an geliebt!

Lange, seltsame Minuten gingen so dahin.

Auf einmal kam ihr die Besinnung wieder. — Was tat sie denn? Wie konnte sie sich denn so vergessen? Wie konnte sie so schwach sein? — Und leise entzog sie sich seiner Umarmung.

Er aber wollte sie noch halten mit Bitten und mit heißen, süßen Liebesworten.

Stumm und nachdenkend sah sie ihn an. — Sollte sie sich ihm offenbaren? Sollte sie ihm die Wahrheit sagen? — Minutenlang zögerte sie. — Nein, nein! es war unmöglich! Sie konnte es nicht!

„Morgen, komme morgen um fünf wieder“, flüsterte sie und huschte hinaus.

Und er, er taumelte hin zur Tür, durch die sie verschwunden war. Aber sie war verriegelt. Da rannte er fort und jauchzte sein junges Glück hinaus in die kalte Winternacht. —

Stundenlang lief er umher im nachtdunklen Tiergarten.

Heute mußte er allein sein, ganz allein mit seinem Glück.

Erst gegen Mitternacht kam er zu Hause an. Und dann lag er noch stundenlang wach auf seinem Lager.

Noch immer befand er sich in so wahnsinniger Aufregung, daß an Schlaf nicht zu denken war.

Alles roste und tobte in ihm; wie im Taumel des Glücks, so trug seine Phantasie ihn weiter. Die tollsten Pläne brütete er aus; das Unfassbare wurde ihm in diesen Minuten zur Wirklichkeit.

Er, der Mann einer so schönen, feinen und so unermesslich reichen Erbin!

kommen? Er ging in Gedanken grübelnd und versagenwärtig sich, wie er sie lernen und lieben gelehrt hatte.

Und plötzlich fragte er sich: ja, was findet sie denn gerade an dir? Bei ihrer Stellung könnte sie doch ganz andere Ansprüche machen! — Aber sie liebte ihn eben, das war es, was sie zu ihm zog, wie er sie liebte, so liebte sie ihn, — so hatten sie sich gefunden.

Gestern noch ein armer Bankbeamter, der von der Hand in den Mund lebt und nun der Bräutigam einer Millionärin, — wahrhaftig, so ein Ereignis kommt einem schon die Ruhe rauben.

Endlich, gegen Morgen erst, fand er ein wenig Schlaf.

Und am nächsten Tag lief er umher, wie einer, dem die Welt gehört. Für jeden hatte er ein Lächeln, für jeden ein heiteres Wort. Spielend und singend tat er alles. Sang und klang doch auch in ihm alles! Frühling, jubelnder Frühling, mitten im kalten Winter!

Wieder nahm er einen Strauß der herrlichsten Rosen, die er bekam und brachte ihn ihr mit.

Und als sie ihm, strahlend wie ein junger Sommermorgen, lächelnd entgegentrat, schloß er sie so fest in seine Arme und drückte sie mit solcher Leidenschaft an sich, daß sie leicht aufschrie.

„O, Marinka, Marinka, ich bete dich an!“ Und er erstidte ihre Worte mit heißen, wilden Küssen, bis sie sich gewaltsam seinen Armen entzog.

Glücklich, stolz, triumphierend wie ein Eroberer stand er vor ihr und streckte von neuem seine Hände nach ihr aus.

„Nein, jetzt ist's genug, nun sind wir vernünftig“, erklärte sie heiter aber ganz bestimmt, indem sie das Spitzenkleid wieder in die richtige Faltenlage brachte, denn seine ungestüme Wildheit hatte auf nichts Rücksicht genommen.

„Und wieder so schöne Rosen. Du bist ein Verschwender, mein Freund!“ rief sie dann.

Er aber erwiderte voller Begeisterung: „Ach, wäre ich reich, so reich wie du, ich hätte dich mit den herrlichsten Brillanten geschmückt, die ich in Berlin aufgetrieben hätte, so aber komme ich als armer Schluder und habe nichts als Schulden.“

„O, wieviel?“ fragte sie schnell.

Jetzt bekam er einen purpurroten Kopf.

„Nun also, wieviel sind es denn?“ rief sie lustig.

Seine Verlegenheit stieg. Er bedauerte seine schnellen Worte. „Lassen wir das lieber“, bat er.

„Nein, nein, ich will es wissen!“ erwiderte sie.

„Aber ich bitte dich, weshalb denn?“

„Weil ich will, Schatz. Ich muß immer klar sehen!“

Kleinlaut sagte er: „Nun, es mögen zirkla dreitausend Mark sein!“

Da ging sie wortlos an den kleinen Schrant, nahm drei braune Scheine und drückte sie ihm in die Hand.



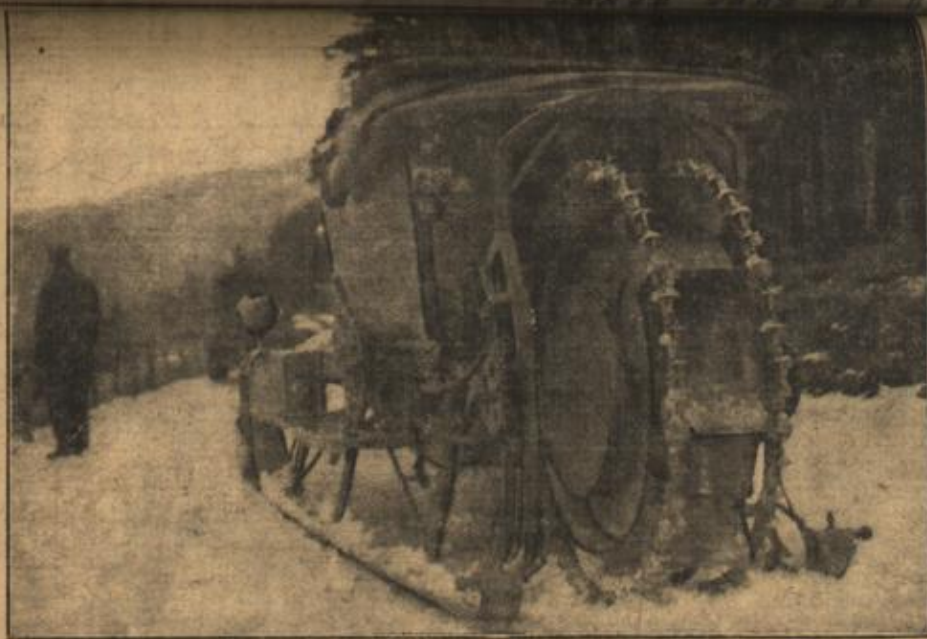
Mannschaften eines deutschen Sturmtrupps in der neuesten Ausrüstung.

Der Mann in der Mitte trägt eine Gaskaske, die völlig mit Handgranaten behängt wird.



Eine österreichische Verpflegungsstation in einem Hafenort der südlichen Adria. (Mit Text.)

(Benutzt f. u. f. Kriegsministerium Wien.)



**Österreichischer Motorschlitten, welcher bei den Gebirgskämpfen gute Dienste leistet.**

Er war dermaßen überrascht, daß er nicht gleich Worte fand. Endlich nahm er das Ganze für einen Scherz und rief lachend: „Ja, was fällt dir denn ein?“

„Du wirst mir doch die Freude machen, nicht wahr? Ich kann es leicht entbehren und dir ist damit geholfen!“

„Aber ich werde doch kein Geld von dir annehmen, was denkst du denn von mir, Marinka?“ — Er war wieder glütrot geworden.

„Ich denke, daß du mich liebst, und daß du jetzt nicht mehr davon sprichst!“

„Aber das ist ja einfach unmöglich!“

„Wieso unmöglich? Wenn du mein Mann wirst, gehört dir doch all mein Geld“, antwortete sie.

„Noch aber bin ich nicht dein Mann.“

„Aber du wirst es doch werden!“

Da umfaßte und küßte er sie und bat: „Ich liebe dich über alles, Marinka; aber das Geld kann ich nicht von dir annehmen.“

„So liebst du mich nicht!“

Von neuem zog er sie wie in wildem Taumel an sich und küßte sie wieder und wieder.

Da griff sie nach den Scheinen, schob sie in seine Tasche und erklärte kurz und bestimmt: „So, und nun kein Wort mehr darüber, sonst werde ich noch ernstlich böse!“

Ganz ratlos war er. Das Geld brannte ihm in den Fingern und beleidigen wollte er sie doch auch nicht. Deshalb bat er noch einmal: „Laß es doch sein, Marinka! Es ist mir wirklich peinlich!“

Lächelnd schüttelte sie den Kopf. „Was sind diese deutschen Männer doch für sonderbare Käuze! In ein paar Monaten gehört dir alles und du willst diese Lappalie nicht nehmen? Weshalb denn nicht? Bezahlt werden müssen die Schulden ja doch, also ob jetzt oder später? Nun nimm und behalte und verhere kein Wort mehr darüber.“ Und wieder schob sie ihm die Papiere in die Tasche.

Was blieb ihm übrig? Er mußte sie nehmen.

Schließlich tröstete er sich damit: Sie hat ja auch eigentlich recht. In einigen Wochen bin ich ja doch ihr Mann, da macht es ja wirklich nicht viel aus. Also versuchte er sich über das Peinliche hinwegzureden.

„Dann wollen wir uns wenigstens gleich öffentlich verloben“, bat er nun.

Doch auch jetzt sagte sie wieder: „Nein. — Es geht noch nicht, Schatz. Unter meinen Landsleuten hier ist ein alter Fürst, der mich mit eifersüchtigen Augen verfolgt. Er darf nicht ahnen, daß wir uns lieben. Sonst käme es zu einer Katastrophe. Du kennst ihn nicht. Er kann rasend werden. — Also verschweigen wir lieber alles und genießen wir unser Glück im stillen. — Zum Frühjahr gehen wir an die Riviera und dort lassen wir uns trauen. Nun, bist du damit nicht einverstanden?“

Gewiß war er es. Er war ja mit allem ein-

Blötzlich, so ganz nebenher, sagte sie: „Heute früh war ein Graf Krivolawoff bei mir. Er ist der Pächter eines meiner Güter und wollte mir den fälligen Zins mit einem Wechsel bezahlen. Er sagte, er habe in eurem Bankhaus sein Vermögen deponiert. Könntest du dich wohl unter der Hand erkundigen, ob das wahr ist? Du weißt, mit den Russen muß man vorsichtig sein.“

„Aber gewiß kann ich das! Schon morgen gebe ich dir Nachricht.“

Zum Dank küßte sie ihn zärtlich, so daß er wieder wie berauscht fortlief.

Gleich am nächsten Tag zog er die Erkundung durch Jensen ein. Es war in der Tat so. Graf Krivolawoff hatte ein großes Bankdepot dort. Sofort teilte er das Ergebnis seiner Nachfrage durch einen Rohrpostbrief seiner Brant mit.

Und dann machte er sich daran, seine Schulden zu bezahlen, damit er wenn man abreiste, ganz klaren Tisch hatte.

Als er Jensen den Tausendmarkschein zurückgab, war er ein wenig verlegen.

„Sapperment, Sie haben wohl das große Los gewonnen?“ fragte der Freund treuherzig lachend.

Kurt erwiderte, daß er sich von der Mama habe Geld geben lassen, weil die Schulden ihn

drückten und so weiter.

Sofort merkte Jensen, daß er die Wahrheit nicht erfuhr, und es tat ihm weh, daß der Freund nicht offen zu ihm war; dennoch schwieg er.

Auch seinen Schneider und die anderen kleinen Schulden bezahlte Kurt. Und als alles geregelt war, blieben ihm noch etwa tausend Mark übrig. Zuerst wollte er die an Marinka zurückgeben, dann aber überlegte er, daß er nun doch öfter als sonst Gelegenheit zum Geldausgeben hätte, weil er vielleicht die Damen würde ausführen müssen, und so behielt er das Geld. Nun war ja schon alles gleich. Ein lustiges Leben begann nun.

Jetzt, da es feststand, daß Kurt in wenigen Wochen mit seiner Marinka abdampfen würde, erlosch sein Interesse für das Geschäft vollständig. Nur rein mechanisch und oberflächlich versah er seinen Dienst, und wenn ihm hier und da ein Fehler nachgewiesen wurde, lächelte er nur überlegen dazu — — — was kümmerte ihn noch dieser Frondienst! — Auch pünktlich war er nicht mehr; manchmal kam er eine Stunde zu spät, manchmal erschien er überhaupt nicht.

Jensen verwahrte ihn ein paarmal, aber auch dessen gutgemeinte Worte belächelte er nur.

Daheim bei ihm war man ebenso in Sorge.

Lucie bat ihn flehentlich, sein Leben zu ändern.

Er erwiderte ihr mit strahlender Miene, sie möge sich nur um ihre eigenen Sachen kümmern.



**Feldgarane mit einem Geier, den sie in den Bergen der transilbanischen Alpen zum Abschuh gebracht haben. (Benfieri Generalstab.)**

Und als endlich das Wamachen sich blickte an ihn wandte  
 er antwortete er schloß: Nun, Warum, die will ich's verraten.  
 Ich mache mit aus der Stellung gar nichts mehr. Ich bin nämlich  
 verlobt mit einer sehr reichen russischen Witwe, mit einer Gräfin.  
 In wenigen Wochen machen wir schon Hochzeit. Dann erkläre  
 ich dir alles; bis dahin muß ich schweigen. — Also gedulde dich  
 ein wenig. Dann aber werdet ihr alle  
 keine Not mehr lei-  
 den. Dafür will  
 ich dann schon sor-  
 gen!"

Verierbild.



Wo ist die Schwester?

man veränderte die Zeit in tollen Liebesnereien oder man  
 besuchte Feste, Opern, Bälle, Theater und Konzerte. — Das  
 Geld flog nur so dahin.

Ach, das war etwas für ihn! Da war er in seinem Element!  
 Er war ja der geborene Lebemann, nur die Million hatte ihm  
 bisher immer gefehlt. Nun konnte er endlich mal aus dem Vollen  
 schöpfen. Immer sah man ihn in Gesellschaft der beiden Da-  
 men, sehr bald wurde man darauf aufmerksam und es entstanden  
 die tollsten Gerüchte.

Eines Abends, als sie wieder zu dreien in der Oper gewesen  
 waren, und die Gräfin durch ihre prunkvolle Toilette und durch  
 die Pracht ihrer Brillanten alle Blicke auf sich gelenkt hatte, nahm  
 Büdiniß den Freund und früheren Regimentskameraden ein  
 wenig auf die Seite und zog ihn unauffällig in ein Gespräch.

„Hör mal, lieber Kurt,“ begann er, „ich empfehle dir etwas  
 mehr Vorsicht im Verkehr mit jener Dame dort.“

Kurt wurde blaß.

„Was heißt das?“

„Ich weiß ja nicht, wie du mit der Dame stehst, aber ich kann  
 dir nur noch einmal Vorsicht anempfehlen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Zeitvertreib

### Herstellung einer einfachen Wasserwaage.

Man kommt oft in die Lage, in seinem  
 Haushalt eine Wasserwaage gebrauchen zu  
 können, sei es, um Möbelstücke genau wag-  
 recht zu stellen oder Uhrwerke zu justieren.  
 Beistehende Abbildung zeigt, wie man sich  
 da in einfacher Weise behelfen kann. Das  
 kleine Instrument funktioniert durchaus tabel-  
 los. Es besteht lediglich aus einer kleinen,  
 weithalsigen Flasche. Auf dem Boden der-  
 selben befestigt man genau in der Mitte durch  
 Eintropfenlassen von Siegellack einen kurzen,  
 an den Kopf einer Stednadel geknüpften  
 Faden, nachdem die Nadel durch ein Kort-  
 scheibchen geführt wurde. Nun füllt man so  
 viel Wasser ein, daß das, als Schwimmer die-  
 nende Kortscheibchen den unteren Faden  
 stramm anzieht. Hiernach steckt man auch  
 durch den Verschlussstift eine spitze Sted-  
 nadel und zwar so, daß die beiden Nadel-  
 spitzen auf einer, optisch wagerechten Unter-  
 lage (Fensterbrett) usw. genau einander gegen-  
 überstehen. Stellt man das Instrument auf  
 eine andere Fläche, so wird die geringste  
 Neigung durch eine Abweichung der Nadelspitzen  
 erkenntlich sein und  
 man kann dann seine Maßnahmen treffen.



## Unsere Bilder

Eine österreichische Verpflegungsstation in einem Hafenort der  
 südlichen Adria. Die Zufuhr der Verpflegung für die an der Adria  
 st. h. den österreichischen Truppen erfolgt trotz der Kriegswirren m. ist  
 durch Schiffsverbindungen, wie sie unser Bild zeigt, und es ist damit  
 der beste Beweis erbracht, daß die Adria bisher noch frei ist und Italien  
 nicht diesen Meeressteil beherrscht.

## Allerlei

**Die Hauptsache.** Ged. (der sich verlobte, zu einem Freunde): „Meine  
 Braut hat die besten Eigenschaften: Vermögen, Reichtum und G. id.“

**Ritterstand.** Als Kaiser Joseph II. um das Jahr 1773 eine  
 Regentenreise durch die österreichischen Erbstaaten machte, bemerkte er in  
 der königlichen Freistadt Warasdin in Kroatien unter der Menge der heran-  
 geströmten Landbevölkerung, die ihren geliebten Fürsten gerne sehen  
 wollten, einen Dorfrichter, der über alle Köpfe hervorragte. Die große,  
 lange Figur des Mannes fiel dem Kaiser auf, er fragte ihn daher, wieviel  
 Schuh er habe (wieviel Fuß er messe)? Der Mann, der die Kunstausdrücke  
 des militärischen Faches nicht kannte, antwortete: „Ein paar Schuhe und  
 ein Paar Stiefeln.“ — „Hier sind“, sagte der Kaiser, „drei Tufaten, lauft  
 Euch noch ein Paar Pantoffeln dazu.“

**Ein Nachsechschiff.** Als Scheffel einst zur Stärkung seiner Ge-  
 sundheit sich in Italien aufhielt, erhielt er von einem Freunde aus Deutsch-  
 land einen unfrankierten Brief, in dem weiter nichts stand als: „Mir geht  
 es gut. Mit Gruß Dein...“ — Unmutig über das hohe Nachporto, das er  
 für diese kurze Nachricht zu zahlen hatte, packt der Dichter einen Feldstein  
 von gewaltiger Schwere in eine Kiste und schickt diese dem Freunde, eben-  
 falls unfrankiert. Dieser aber, in dem Glauben, eine wertvolle Sendung  
 erhalten zu haben, bezahlt mit Freuden das hohe Nachporto, öffnet die  
 Kiste und findet zu seinem Entsetzen einen ganz gewöhnlichen Feldstein  
 darin. An diesem aber haftete ein Zettel: „Bei der Nachricht von Deinem  
 Wohlbefinden fiel mir beifolgender Stein vom Herzen. Dein Scheffel.“

## Gemeinnütziges

**Glyzinen** sind für leichte Bodenbedeckung mit Laub sehr dankbar.  
 Mangelhaftes Wachstum und gelbe Verlaubung ist nicht selten auf zu  
 starke Frosteinwirkung zurückzuführen.

**Torfmulch im Hühnerstall** wird mit Holzasche, seinem Schwefel und  
 Insektenpulver vermischt, wenn es ungezieferfrei bleiben soll. Solcher  
 Rull kann für Brut- und Legenester verwendet werden.

**Geismortes Kaninchen.** Ein frischgeschlachtetes Kaninchen zer-  
 legt man in Stücke und wäscht sie schnell ab, nicht wässern. In eine  
 Kasserolle gibt man ein Stück frischen Speck, ein Lorbeerblatt, einige  
 Pfefferkörner, einige Schwarzbrotkrusten, eine geschüttelte Zwiebel  
 und eine oder zwei in Scheiben geschnittene Tomaten, einen Eßlöffel Essig oder  
 ein Glas Weißwein, und einen Viertelliter Wasser. Das Fleisch kommt  
 hinein und soll langsam weich schmoren. Ist es gar, so nimmt man die  
 Stücke heraus und rührt etwas Kartoffelmehl in die Brühe, läßt noch-  
 mals aufkochen, gießt dann durch, ordnet das Fleisch hübsch auf einer Schü-  
 sel und gießt die Sauce darüber. Dazu schmeckt Kartoffelbrei recht gut.

### Quadraträtsel.

|   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|
| A | A | A | A | A |
| A | A | B | C | C |
| C | H | H | H | H |
| I | N |   |   | S |
| T | T | C | J | W |

Die Buchstaben in  
 vorstehender Figur sind  
 so zu ordnen, daß die  
 senkrechten gleich den  
 wagerechten Buchsta-  
 benreihen entsprechen.  
 Die einzelnen Wörter  
 bedeuten folgendes: 1)  
 Tierprodukt. 2) Getreid-  
 3) Asiatisches Reich. 4)  
 Deutsche Stadt. 5) Be-  
 zeichnung für Schmutz.  
 Oskar Wegler.

### Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Somonns: Das „a“. — Des Rätsels: Strumpf, Trumpf.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-  
 gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.